



Doreen Zerbe

Reformation der Memoria

Denkmale in der Stadtkirche Wittenberg
als Zeugnisse lutherischer Memorialkultur
im 16. Jahrhundert



Reformation der Memoria

Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten
in Sachsen-Anhalt, Bd. 14



Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt

Reformation der Memoria

Denkmale in der Stadtkirche Wittenberg
als Zeugnisse lutherischer Memorialkultur
im 16. Jahrhundert

Von Doreen Zerbe



Evangelische Verlagsanstalt · Leipzig



Doreen Zerbe, Dr. phil., Jahrgang 1973, studierte Kunstgeschichte, Mittlere und Neuere Geschichte und Evangelische Theologie in Leipzig. Sie war in verschiedenen Forschungsprojekten zu Kunst und Kultur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit tätig. 2011/12 war sie Stipendiatin der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig und nahm dort im Fachbereich Christliche Kunst einen Lehrauftrag wahr. Seit 2013 ist sie in Ausstellungsprojekten tätig. Mit der vorliegenden Arbeit wurde die Autorin im Jahr 2010 an der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften der Universität Leipzig im Bereich Kunstgeschichte promoviert. Die Dissertation wurde 2012 mit dem von der Luther-Gesellschaft e. V. ausgelobten Martin-Luther-Preis für den akademischen Nachwuchs ausgezeichnet.

*Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften
sowie der
Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt*

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany · H 7605

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Bezug/Layout/Satz: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Umschlagbild: Detail vom Gedächtnismal für Franz Oldehorst (Kat. 13)
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-03082-8
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Das vorliegende Buch beinhaltet die in wenigen Punkten überarbeitete Fassung einer Dissertation, die im Herbst 2010 unter dem Titel „Ein fröhlich Urstend mir verley. Grab- und Gedächtnismale als Zeugnisse lutherischer Memorialkultur am Beispiel der Ausstattung der Wittenberger Stadtkirche St. Marien im 16. Jahrhundert“ an der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften der Universität Leipzig im Fachbereich Kunstgeschichte angenommen wurde. Ein herzlicher Dank geht an Prof. Frank Zöllner und Prof. Michael Wiemers für die Betreuung der Arbeit.

Für die Unterstützung bei meinen Recherchen vor Ort danke ich den Mitarbeitern der Stadtkirchengemeinde Wittenberg, besonders Jörg Mayer und Bernhard Naumann. Darüber hinaus hatte ich in Superintendenten i. R. Albrecht Steinwachs immer einen sachkundigen Ansprechpartner. Herrn Martin Weicker, Fotograf am Institut für Kunstgeschichte Leipzig, ist es zu verdanken, dass die Denkmale auch im Bild vorgestellt werden können. Ich danke auch Herrn Friedemann Richter, der die Übersetzung der lateinischen Epitaphien mit viel Fachwissen und Einfühlungsvermögen vorgenommen hat. Er hat es geschafft, die Metrik der Verse in die deutsche Sprache zu übertragen, um die klangvolle poetische Konstruktionsweise der klassischen elegischen Distichen auch in der Übersetzung spürbar werden zu lassen.

Mein besonderer Dank gilt den Mitgliedern des Oberseminars am Institut für Kirchengeschichte Leipzig, die mich mit Rat und Fachwissen bei der Entstehung der Arbeit begleitet haben, hier besonders Dr. Michael Beyer und Prof. Günther Wartenberg. Dessen Nachfolger Prof. Armin Kohnle sowie Dr. Stefan Rhein von der Stiftung Luthergedenkstätten danke ich herzlich für ihre Unterstützung bei der Drucklegung der Arbeit; ebenso geht mein Dank an Dr. Martin Treu, der meine Arbeit kritisch gelesen und noch so manchen Fehler ausgemerzt hat. Nicht zuletzt wäre der Druck der Arbeit nicht möglich gewesen ohne die finanzielle Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften sowie der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt.

Leipzig im Februar 2013

Doreen Zerbe

- 11 Abkürzungen
- 15 Einführung
- 17 Methoden der Arbeit und Forschungsstand
- 33 Quellen und Literatur zur Stadtkirche

VORÜBERLEGUNGEN ZUR TERMINOLOGIE

- 43 Der Denkmalsbegriff
- 46 Grabmal und Gedenkmal – Gattungsbildung und Differenzierung

I. DIE STADT WITTENBERG UND DIE STADTKIRCHE ALS BEGRÄBNISSTÄTTE IM 16. JAHRHUNDERT

DIE STADT WITTENBERG IM 16. JAHRHUNDERT

- 57 Die drei Machtbereiche Wittenbergs
- 58 Die Residenz
- 60 Die Universität
- 66 Die Stadt
- 70 Die Stadtkirche im Spannungsfeld der Mächte

WITTENBERGER BEGRÄBNISPLÄTZE

- 75 Die Kirche als Bestattungsort und die allgemeine Diskussion
um die Verlagerung der Friedhöfe vor die Tore der Stadt zu Beginn
des 16. Jahrhunderts
- 83 Die Klöster – Dem Heil und den Mächtigen nahe sein
- 86 Die Spitäler und die Gottesäcker – Die letzte Ruhe der einfachen Bürger
- 88 Stadtkirche und Schlosskirche – Die Grablegen der Elite

Die Ausstattung der Stadtkirche mit Grab- und Gedenkmalen im 16. Jahrhundert

- 97 Patronats- und Begräbnisrecht in der Stadtkirche
- 103 Die Denkmale der Stadtgesellschaft
- 113 Die Denkmale der Universität – Professoren und Studenten
- 136 Die Denkmale der Geistlichen
- 144 Exkurs in die Schlosskirche
- 151 Räumliche Bezüge der verschiedenen Denkmalsarten

Die Entwicklung der Ausstattung bis heute

- 155 Die Auswirkungen von Reformation und Bildersturm
- 163 Die nachreformatorische Ausstattung der Stadtkirche bis 1604
- 165 Die Entwicklung nach 1604

II. DIE WURZELN DER DENKMALE IN DER MITTELALTERLICHEN FRÖMMIGKEIT
UND IHRE EINBINDUNG IN DIE FRÜHNEUZEITLICHE MEMORIALKULTUR

Das Erbe des Mittelalters – Grab- und Gedenkmalen als memoriale Stiftungswerke

- 177 Mittelalterliche Memoria
- 180 Das Fegefeuer
- 183 Das kleine Gericht und das gute Sterben
- 186 Denkmals-Stiftungen im Dienst liturgischer Memoria

Memorialkunst im Übergang zur Frühen Neuzeit

- 191 Die Emanzipation des Individuums
- 196 Die scheinbare Profanisierung des Denkmals

Die Integration der mittelalterlichen Denkmalformen in die lutherische Memorialkultur

- 203 Paradigmenwechsel mit der Reformation – Das Verwerfen der Fürbitte
für die Verstorbenen und die Ausrichtung auf die Lebenden hin
- 208 Die Denkmale als Bestandteil lutherischer Sepulkralkultur
- 222 Konfession und Denkmalsstil

Das Erbe der Antike – Poetik und Rhetorik im Dienst frühneuzeitlicher Memorialkultur

- 229 Rhetorische Memoria und Ars Memorativa
- 231 Humanistische Rhetorik und Poetik
- 233 Die frühneuzeitliche Epitaphdichtung
- 236 Denkmalsrhetorik und die Ehrenpforte als mnemotisches Prinzip

III. GRAB- UND GEDÄCHTNISMALE IM DIENST LUTHERISCHER MEMORIALKULTUR IM 16. JAHRHUNDERT

Das Denkmal als Glaubenszeugnis und Unterweisung

- 249 Die Denkmalkunst als Mittel des allgemeinen Priestertums der Gläubigen
 259 Die Bildmotive im Dienst von Bekenntnis und Verkündigung
 321 Das Bild des Gläubigen – Modus, Gestus und Habitus der an den
 Denkmalen dargestellten Personen
 328 Glaubensworte – Segenssprüche und Symbolum privatum

Das Denkmal als Mittel ständischer Repräsentation und Differenzierung

- 334 Die soziale Ordnung zu Beginn der Frühen Neuzeit
 338 Kirchengerechtigkeit und „Gute Policy“
 341 Ständische Differenzierung im Kirchenraum
 348 Ständische Differenzierung durch Gattungs- und Künstlerauswahl
 371 Ständische Repräsentation und Differenzierung in den Bildnissen
 392 Ständische Repräsentation und Differenzierung in den Inschriften

Das Denkmal als individuelles Zeugnis

- 401 Bezüge zu Namen und Amt
 405 Bezüge zu den Lebensumständen
 409 Kinder und Familie

- 415 Die Denkmale im Dienst lutherischer Erinnerungskultur
 427 Zusammenfassung

- 433 Literaturverzeichnis
 459 Grundriss und Übersichten
 471 Katalog

*Mit einer kritischen Edition und Übersetzung der lateinischen Epitaphien
 von Friedemann Richter*

- 625 Personenverzeichnis
 631 Abbildungsnachweis

Abkürzungen

AAV	Album Academiae Vitebergensis, Bd. 1: 1502–1559/hg. von Carl Eduard Foerstemann. Leipzig 1841; Bd. 2: 1560–1602/hg. von Otto Hartwig. Halle/S. 1894, Bd. 3: Index/ hg. von Karl Gerhard. Halle/S. 1905.
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie. 56 Bde. Leipzig 1875–1912. Nachdruck 1968–1974 (auch über < http://www.deutsche-biographie.de >).
AfsG	Archiv für Sächsische Geschichte/ hg. von Karl von Weber. Dresden und Leipzig 1862 ff.
AKG	Archiv für Kulturgeschichte. 1903 ff. Heute Köln, Weimar und Wien.
ARG	Archiv für Reformationsgeschichte. Internationale Zeitschrift zur Erforschung der Reformation und ihrer Weltwirkungen. Im Auftrag des Vereins für Reformationsgeschichte und der Society for Reformation Research. 1904 ff. Heute Gütersloh.
ARU	Acta Rectorum Universitatis Studii Lipsiensis: inde ab Anno MDXXVIII usque ad annum MDLVIII/ bearb. von Friedrich Zarncke. Leipzig 1859.
BBKL	Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon/begr. und hg. v. Friedrich Wilhelm Bautz, fortgef. von Traugott Bautz. Bd. 1 ff. Hamm 1970–1975; Herzberg 1976 ff. (auch über < http://www.bautz.de >).
BE ¹⁷	Brockhaus Enzyklopädie, 20 Bde., 17., völlig neu bearb. Auflage. Wiesbaden 1966–1975.
BE ¹⁹	Brockhaus Enzyklopädie, 24 Bde., 19., völlig neu bearb. Auflage. Mannheim 1986–1996.
BE ²¹	Brockhaus Enzyklopädie, 30 Bde., völlig neu bearb. Auflage. Leipzig und Mannheim 2006.
BKD Br	Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg/bearb. von R. Bergau. Berlin 1885.
BKD KgS	Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsens/hg. vom Sächsischen Alterthumsverein, 35 Bde. Dresden 1879 ff.
BKD PrS	Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen/ hg. von der Historischen Commission der Provinz Sachsen, 34 Bde. Halle/S. 1886 ff.
BKD Sakralbauten	Die Bau- und Kunstdenkmäler von Sachsen. Stadt Leipzig. Die Sakralbauten/hg. vom Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, 2 Bde. München und Berlin 1995.
BKD Anhalt 1894	Büttner Pfänner zu Thalheim (Hg.): Anhalts Bau- und Kunstdenkmäler. Dessau 1894.
BKD Anhalt 1937	Marie Luise Harksen (Bearb.): Die Kunstdenkmale des Landes Anhalt, Bd. 1: Die Stadt Dessau. Burg b. M. 1937.
BSLK	Bekennnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Herausgegeben im Gedenkjahr der Augsburgischen Konfession 1930, 12. Auflage. Göttingen 1998.
CR	Corpus Reformatorum. Zürich 1843 ff.
CCSL	Corpus Christianorum, Series Latina. Turnhout 1953 ff.

ABKÜRZUNGEN

CSEL	Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum/hg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 1866 ff.
DDI	Die Deutschen Inschriften/hg. von den Akademien der Wissenschaften in Berlin, Düsseldorf, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Mainz, München und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien. Wien 1942 ff.
Dehio Sa II	Georg Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Sachsen II: Regierungsbezirke Leipzig und Chemnitz/ bearb. von Barbara Bechter. München 1998.
Dehio SaA II	Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Sachsen-Anhalt II: Regierungsbezirke Dessau und Anhalt/ bearb. von Ute Bednarz. München und Berlin 1999.
Dehio Br	Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Brandenburg/bearb. von Gerhard Vinken u. a. München und Berlin 2000.
Dehio Bay I	Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Bayern I: Franken/bearb. von Tilmann Breuer u. a. München 1979.
Dehio Thü	Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Thüringen/bearb. von Stephanie Eißing, Franz Jäger u. a. München 1998.
EG	Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe für die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsen. Leipzig 1995.
EKO	Die Evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts, 17 Bde./hg. von Emil Seehling, ab Bd. 16 hg. von Gottfried Seebaß und Eike Wolgast. Tübingen 1902 ff.
fol.	Seiten bei Handschriften und Druckschriften mit Blattzählung
FR	Max Friedländer und Jacob Rosenberg: Die Gemälde von Lucas Cranach/hg. von Gary Schwartz. Stuttgart 1989 [Erstausgabe Berlin 1932].
Geisberg	Max Geisberg: Die deutschen Buchillustrationen in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, 2. Bde. München 1930/31 und 1931/32.
GS	Germania Sacra. Historisch-statistische Darstellung der deutschen Bistümer, Domkapitel, Kollegiat- und Pfarrkirchen, Klöster und der sonstigen kirchlichen Institute/hg. von Kaiser Wilhelm-Institut für Geschichte. Berlin 1929 ff.
Halle LAD	Halle Landesamt für Denkmalpflege
HdBG	Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band 1: 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe/hg. von Notker Hammerstein unter Mitwirkung von August Buck. München 1996.
HWRh	Historisches Wörterbuch der Rhetorik/hg. von Gerd Ueding. Tübingen 1992 ff.
HZ	Historische Zeitschrift. 1859 ff. Heute München und Berlin.
Inventar Wbg 1979	Die Denkmale der Stadt Wittenberg/bearb. von Fritz Bellmann, Marie-Luise Harksen und Roland Werner/hg. vom Institut für Denkmalpflege Arbeitsstelle Halle an der Saale. Weimar 1979 (Die Denkmale im Bezirk Halle 10).
i. R. gem.	Im Rahmen gemessen
Jöcher	Christian Gottlieb Jöcher: Allgemeines Gelehrten-Lexicon darinne die Gelehrten aller Stände sowohl männ- als weiblichen Geschlechts, welche vom Anfange der Welt bis auf ietzige Zeit gelebt, und sich der gelehrten Welt bekannt gemacht, nach ihrer Geburt, Leben, merckwürdigen Geschichten, Absterben und Schrifften aus den glaubwürdigsten Scribenten in alphabetischer Ordnung beschrieben werden, 4 Bde. Leipzig 1750/1751.
LCI	Lexikon der christlichen Ikonographie/hg. von Engelbert Kirchbaum SJ und Hans Aurenhammer. 8 Bde. Freiburg/Br. 1968–1976.
LMA	Lexikon des Mittelalters/hg. von Robert Auty, 10 Bde. München und Zürich 1980–1999.

LThK ³	Lexikon für Theologie und Kirche/hg. von Walter Kasper u. a. 3., völlig neu bearb. Auflage. 11 Bde. Freiburg/Br., Basel, Rom und Wien 1993–2001.
LuJ	Luther-Jahrbuch/hg. im Auftrag der Luther-Gesellschaft. 1919 ff. Heute Göttingen.
MBW	Melanchthons Briefwechsel: kritische und kommentierte Gesamtausgabe/hg. von Heinz Scheible. Abt. Regesten/bearb. von dems. und Walter Thüringer. Stuttgart-Bad Cannstadt 1977 ff.
Mentz	Balthasar Mentz: Syntagma Epitaphiorum. Quae in inclita septemviratus saxonici metropoli Witeberga, diversis in locis splendidè honorificeque erecta conspiciuntur, In 4. Libros divisum, Magdeburg: Ambrosius Kirchner 1604 (VD17 39:121295).
NDB	Neue Deutsche Biographie/hg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1953 ff. (auch über < http://www.deutschebiographie.de >).
Pauly	Der kleine Pauly. Lexikon der Antike auf der Grundlage von Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft/bearb. und hg. von Konrat Ziegler und Walther Sontheimer, 5 Bde. 1964–1975.
r	recto bei Handschriften und Druckschriften mit Blattzählung
RDK	Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte/hg. von Otto Schmitt, später von Ernst Gall und L. Heydenreich u. a. Stuttgart 1937–1967, München 1968 ff.
RE ³	Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche/hg. von Albert Hauck u. a. 24 Bde., 3. verb. und verm. Aufl. Leipzig 1896–1913.
RKW	Repertorium für Kunstwissenschaft/hg. von Wilhelm Waetzoldt. 1876 ff. Leipzig und Berlin.
RGG ⁴	Die Religion in Geschichte und Gegenwart: Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft/hg. von Hans Dieter Betz u. a., 8 Bde., 4. verb. Aufl. Tübingen 1998–2005.
SPP	Scriptorum publice propositorum a gubernatoribus studiorum doctrinae in Academia Witebergensi/hg. von der Universität Wittenberg, 7 Bde. Wittenberg 1553–1572.
SS	Sommersemester
ThB	Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart/hg. von Ulrich Thieme und Felix Becker, ab Bd. 16 hg. von Hans Vollmer. 37 Bde. Leipzig 1907–1950.
TIB	The Illustrated Bartsch/bearb. von Adam von Bartsch/hg. von Walter L. Strauss u. a. New York 1978 ff.
TRE	Theologische Realenzyklopädie/hg. von Gerhard Krause u. a. 36 Bde. und Abkürzungsverzeichnis. Berlin 1977–2004.
UStL	Urkundenbuch der Stadt Leipzig/hg. von Karl Freiherr von Posern-Klett, 3 Bde. Leipzig 1868–1894 (Codex Diplomaticus Saxoniae Regiae II/ 8–10).
v	verso bei Handschriften und Druckschriften mit Blattzählung
VD16	Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts
VD17	Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts
WA	[Martin Luther]: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe: Schriften. Weimar 1883 ff.
WA Br	[Martin Luther]: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe: Briefwechsel. Weimar 1883 ff.
Wittenberg LH	Wittenberg Lutherhaus
Wittenberg StA	Wittenberg Stadtarchiv

ABKÜRZUNGEN

Wittenberg StKA	Wittenberg Stadtkirchenarchiv
WS	Wintersemester
Zedler	Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges Universal Lexicon. Aller Wissenschaften und Künste, Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden. 64 Bde. und 4 Suppl. Halle und Leipzig 1732–1754.
ZfBK	Zeitschrift für Bildende Kunst 1866–1932. Leipzig.
ZfKW	Zeitschrift für Kunstwissenschaft 1947–1962. Berlin.
ZfKG	Zeitschrift für Kunstgeschichte. 1932 ff. München und Berlin.
ZfHF	Zeitschrift für Historische Forschung. 1974 ff. Berlin.
ZKG	Zeitschrift für Kirchengeschichte. Zeitschrift der Sektion für Kirchengeschichte im Verband der Historiker Deutschlands. 1877 ff. Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz.
zit.	zitiert
zugeschr.	zugeschrieben

Den Besucher der Lutherstadt Wittenberg führt der erste Weg meist zur Schlosskirche mit der „Thesentür“ und an das Grab Martin Luthers. Hier ist der heute präsenteste Memorialort der Reformation zu finden, hier schlägt das Herz des Erinnerungsortes Wittenberg. Eine weitere Stätte der Reformationserinnerung ist das Reformationsmuseum im Lutherhaus, ehemals Kloster der Augustinereremiten und im 16. Jahrhundert Luthers Wohn- und Wirkungsort. Auf dem Weg dorthin besuchen die meisten Touristen auch die Stadtkirche St. Marien am Markt. Bei manchem Besucher macht sich hier Erstaunen breit ob der großen Anzahl von Bildwerken, die er in einer lutherischen Kirche so nicht vermutet hätte. Vor allem bei Besuchern aus katholischen Gegenden ist das Bild von der kahlen, vom Bildersturm bereinigten reformatorischen Kirche immer noch präsent. Diese Menschen sind dann erstaunt, neben dem eindrucksvollen Reformationsaltar aus der Cranachwerkstatt eine Vielzahl von Bildwerken anzutreffen, die ein breitgefächertes Repertoire an Motiven und Formensprachen darbieten. Die meisten der Besucher zeigen sich begeistert von einem Gemälde, das die Reformatoren als Arbeiter in einem Weinberg zeigt, oder von einem Gemälde mit der dramatischen Szene der Bekehrung Pauli. Interessiert nimmt manch einer die vielen kleinen Bildnisse im unteren Bereich der Gemäldetafeln wahr, welche den Betrachter oftmals anschauen und versuchen, Kontakt zu ihm herzustellen. Achlos vorbei gehen die meisten allerdings an den zahlreichen steinernen Denkmälern und an den Inschriftentafeln aus Metall. Kaum einer der Besucher kann noch deren meist lateinische Inschriften lesen, nur noch Lateinlehrer auf Klassenfahrt haben ihre Freude daran.

Doch das Problem des „Lesenkönnens“ betrifft längst nicht nur die Inschriften, sondern auch die Bilder und die Objekte an sich. Diese sind Teil der Kultur einer vergangenen Epoche und stehen ganz im Dienst der ihnen zugewiesenen Aufgaben innerhalb dieser Kultur. Als Objekte im Dienst der Memoria sprechen sie mit einer speziellen Sprache und agieren in einem zugehörigen Zeichensystem. So kommt es, dass wir heute selbst zu den Bildern nicht leicht Zugang finden und ohne die kundigen Ausführungen des Kirchners oder des Reiseleiters meist ebenso wenig von ihnen wie von den Inschriften verstünden. Die Denkmäler sind allerdings bewusst gesetzte Markpunkte innerhalb ihres kulturellen Zeichensystems und aus diesem Grund semantisch aufgeladene Objekte, d. h. sie wollen „gelesen“ werden. In der Epoche der Frühen Neuzeit, aus der die meisten Denkmäler Wittenbergs überliefert

wurden, entstand Kunst noch nicht um der Kunst willen, den Kunstwerken kam eine wichtige Mitteilungsfunktion zu. Wort und Bild waren dabei gleichwertig; d.h. Bildwerke zu sehen bedeutete gleichermaßen, sie zu lesen und sie zu hören. Die Gestaltung der Monumente folgte einer festgelegten Dramaturgie sowie den Regeln der Rhetorik, und der Betrachter hatte bestimmte Erwartungen an sie, die entweder erfüllt oder enttäuscht werden konnten. Darüber hinaus waren die Monumente aber auch Ausdruck von Religiosität und einer magischen Weltsicht, denn Bilder standen noch immer im Dienst religiös-mystischen Handelns, auch wenn genau dieser Punkt an der Schnittstelle zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit immer mehr in Auflösung geriet.

Zumindest teilweise haben wir den Zugang zu diesen Kunstwerken verloren, denn wir leben im Zeichensystem einer anderen Epoche, einer anderen Kultur, einer anderen Mentalität. Deutlich zeigt sich hier, dass alles, was wir heute im allgemeinen kulturellen Gedächtnis verwahren, einer ständigen Modernisierung unterliegt, welcher immer wieder einzelne Bausteine zum Opfer fallen. Um frühneuzeitliche Monumente wie die Wittenberger als prägenden Bestandteil unserer Kultur zu verstehen, müssen wir immer wieder den Zugang zu ihnen suchen. An dieser Stelle setzt die folgende Arbeit an. Sie stellt die Frage nach dem ursprünglichen Anliegen von memorialen Denkmälern in der Kultur der Frühen Neuzeit. Welche Aufgaben kamen den Monumenten innerhalb der städtischen Gesellschaft zu? Was sollte der Welt mittels der Denkmäler mitgeteilt werden und was davon können wir heute noch verstehen? Und welche Rolle spielten Religion und Mentalität bei der Gestaltung der verschiedenen Denkmalsformen? Diese Fragestellungen bilden den Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit den heute noch erhaltenen Grab- und Gedächtnismälen in der Stadtkirche zu Wittenberg.

Grundsätzlich war dabei die Frage zu beantworten, wie sich die im Mittelalter gewachsene Kultur der Memoria am Beginn der Frühen Neuzeit, besonders unter dem Einfluss der Reformation, veränderte. Da das Bedürfnis nach Memoria, also nach Erinnerung an und Handlungen für die Verstorbenen, als Grundbedingung für das Entstehen von Grab- und Gedächtnismälen gesehen werden kann, deutet die Fortführung der mittelalterlichen Denkmalskultur auf ein Fortbestehen der Kulturtechnik Memoria hin. Allerdings geriet diese Praxis des Mittelalters an der Schwelle zur Frühen Neuzeit in Veränderungsprozesse, welche nicht zuletzt durch die Reformation vorangetrieben wurden. Die Reformation brachte Veränderungen im Verhältnis der Lebenden zu den Toten mit sich, mit denen auch ein Wandel in den Ritualen für die Verstorbenen einherging. Auf die Reformation des Glaubens folgte eine „Reformation der Memoria“, die letztlich den Denkmälern neue Aufgaben zuwies. Anhand der Wittenberger Monumente und der Praxis ihrer Errichtung im 16. Jahrhundert soll im Folgenden versucht werden, diese Veränderungsprozesse zu beschreiben.

Methoden der Arbeit und Forschungsstand

In der Stadtkirche St. Marien in Wittenberg entstand im 16. Jahrhundert um den bekannten Reformationsaltar ein umfangreicher Ausstattungszusammenhang von memorialen Denkmälern, der in vielen Teilen erhalten blieb und den Raumeindruck entscheidend prägt (Abb. 1 und 2). Bis auf den heutigen Tag findet dieser Ausstattungskomplex an diesem bedeutenden Ort in der historischen wie der kunsthistorischen Forschung kaum Beachtung – ein Umstand, der zur vorliegenden Arbeit führte.

Der methodische Ansatz dieser Untersuchung folgt einer in den letzten Jahren etablierten Arbeitsweise, die versucht, eine Verbindung zwischen Kunstgeschichte und historischer Forschung sowie anderen Wissenschaftsbereichen herzustellen, um somit zu neuen, zeitgemäßen Untersuchungsergebnissen zu gelangen.¹ Neben der kunstwissenschaftlichen Analyse der Objekte stand somit gleichberechtigt deren Kontextualisierung – eine Arbeitsweise, die in den letzten Jahrzehnten aus der Versöhnung zweier Schulen der Kunstgeschichte erwachsen ist: Zum einen wirken hier die Forschungen Aby Warburgs, der die Kunstgeschichte eng mit den Fragestellungen einer Kulturgeschichte verbunden sah und das Kunstwerk stärker nach seiner ursprünglichen Funktion und seiner Stellung im historischen Kontext befragt sehen wollte.² Zum andern die eher systematisierenden Arbeiten Erwin Panofskys zu Ikonographie und Ikonologie, die noch bis heute die grundlegende Methodik für die kunstwissenschaftliche

¹ Die Problematik der Isolation der einzelnen Wissenschaftsbereiche wurde seit den 1980er Jahren breiter diskutiert. So unternahmen bspw. Brigitte Tolkmitt und Rainer Wohlfeil 1985 den Versuch, eine Art „historische Bildkunde“ zu etablieren, vgl. Brigitte Tolkmitt und Rainer Wohlfeil (Hg.): *Historische Bildkunde. Probleme – Wege – Beispiele*. ZfH, Beiheft 12 (1985). Heute ist diese Arbeitsweise allgemein anerkannt, wie beispielsweise Andrea von Hülsen-Esch formulierte: „Für eine eingehende Bildanalyse verarbeiten Kunsthistoriker vermehrt aus dem Bereich der Geschichte stammende Aufsätze, und Historiker ziehen Bilder nicht mehr nur zur Illustration eines geschilderten Sachverhaltes heran. ... Inter-, trans oder multidisziplinäres Arbeiten ist also mittlerweile gängige Praxis.“, vgl. Andrea von Hülsen-Esch: *Gelehrte im Bild. Repräsentation, Darstellung und Wahrnehmung einer sozialen Gruppe im Mittelalter*. Göttingen 2006, 21–39, zit. 25. Der Begriff des Interdisziplinären war in letzter Zeit der Kritik ausgesetzt, zur Vermischung und letztlich Verflachung wissenschaftlicher Methoden beigetragen zu haben; für einige Forscher ist interdisziplinäres Arbeiten an der Unvereinbarkeit der Methoden gescheitert. Neuerdings werden wie bei von Hülsen-Esch im vorstehenden Zitat die Begriffe des Trans- bzw. Multidisziplinären bevorzugt, da diese mehr vom Dialog als von der Aneignung der Methoden künden.

² Warburg plädierte „zu Gunsten einer methodischen Grenzerweiterung“ für einen „weltgeschichtlichen Rundblick“ über die Grenzen der Ikonologie hinaus, vgl. Aby M. Warburg: *Ausgewählte Schriften und Würdigungen*/hg. von Dieter



Abb. 1: Stadtkirche St. Marien Wittenberg, Chorraum nach Norden

Arbeitsweise vorgeben.³ Die fruchtbare Verbindung von Warburgs und Panofskys Methodenansätzen kann als wesentlichste Errungenschaft kunsthistorischer Forschung der letzten Jahrzehnte gesehen werden.

Wuttke in Verbindung mit Carl Georg Heise, 2. Aufl. Baden Baden 1980, 191 (Vortrag von 1912). Die deutsche Kunstwissenschaft des frühen 20. Jahrhunderts erhielt damit eine geschichtswissenschaftliche Dimension.

³ Die von Erwin Panofsky für die Kunstgeschichte geprägte Methode von „Ikonographie und Ikonologie“ wurde dabei mit der Warburgsche Methode einer „kunstgeschichtlichen Kulturwissenschaft“ verbunden. Zu Warburg vgl. Aby Warburg: Gesammelte Schriften/hg. von Horst Bredekamp. Berlin 1998 f. Zur Problematik des Diskurses vgl. Edgar Wind: Warburgs Begriff der Kulturwissenschaft und seine Bedeutung für die Ästhetik. *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft* 25 (1931), Beiheft; Wiederabdruck in Warburg: *Ausgewählte Schriften*, 401–417; neuer Peter Schmidt: Aby M. Warburg und die Ikonologie. Bamberg 1989. Zu Panofsky vgl. Erwin Panofsky: *Sinn und Deutung in der bildenden Kunst*. Köln 1975 [engl. Originalausgabe: *Meaning in the visual arts. Papers in and on art history*. New York 1955]; ders.: *Bildende Kunst als Zeichensystem*, Bd. 1: Ikonographie und Ikonologie. *Theorien – Entwicklung – Probleme*/hg. von Ekkehard Kaemmerling, Köln 1979. Zum Widerstreit der Positionen der beiden Vertreter der „Hamburger Schule“ vgl. Michael Diers: *Mnemosyne oder das Gedächtnis der Bilder. Über Aby Warburg*. In: Otto Gerhard Oexle (Hg.): *Memoria als Kultur*. Göttingen 1995, 79–94, bes. 82 f.



Abb. 2: Stadtkirche St. Marien Wittenberg, Chorraum nach Süden

Schon Walter Benjamin hatte sich dafür ausgesprochen, eine Art der „Analyse des Kunstwerks zu fördern, die in ihm einen integralen, nach keiner Seite gebietsmäßig einzuschränken den Ausdruck der religiösen, metaphysischen, politischen, wirtschaftlichen Tendenzen einer Epoche erkennt“.⁴ Seitdem diese Forderung vor allem in den 1970er Jahren besonders durch Martin Warnke und Leopold Ettliger nochmals an die deutschsprachige Kunstwissenschaft herangetragen wurde,⁵ erlangte die kontextuelle Analyse von Kunstobjekten vergangener Epochen immer mehr an Bedeutung. Das Kunstwerk ist demnach als ein Symbol zu verstehen, in welchem sich Form und Inhalt zu einer „Mitteilung“ an den Betrachter verbunden haben,

⁴ Walter Benjamin: Gesammelte Schriften/hg. von Rolf Tiedemann und Herman Schweppenhäuser, Bd. 6. Frankfurt/Main 1991, 218 f.

⁵ Martin Warnke (Hg.): Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung. Gütersloh 1970; Leopold D. Ettliger: Kunstgeschichte als Geschichte. Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen 16 (1971), 7–19; erweiterte Fassung in Warburg: Ausgewählte Schriften, 499–513.

wodurch die Fassbarkeit der dem Kunstwerk eigenen Funktion zu allen Zeiten ermöglicht wird.⁶ Die Verortung der Objekte in ihrem historischen Kontext und die Beschreibung ihrer authentischen Funktion sollen daher – neben einer ikonographischen Betrachtung – den Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit bilden. Eine generelle Deckungsgleichheit historischer und kunsthistorischer Methoden zu erreichen, sollte aber nicht das Ziel sein, denn nur Unterschiede in der Herangehensweise garantieren einen diskursiven Prozess, der weiterhin Früchte trägt.⁷

Auf dem Weg zum Kunstwerk als „historischer Quelle“ sollten auch die Ergebnisse traditioneller kunstwissenschaftlicher Forschung nicht vernachlässigt werden. Die frühen kunstgeschichtlichen Forschungsarbeiten zu Beginn des 20. Jahrhunderts zum Grabmal und zum Gedächtnismal folgten noch den Maßgaben einer „deutschen Kunstwissenschaft“⁸. Sie bildeten formale Bestandsaufnahmen, bei denen stilistische Urteile und die Frage nach festen Gattungskriterien für die jeweiligen Denkmalsformen im Vordergrund standen und Probleme der Genese und Funktion unter den Anforderungen einer Gattungsbildung am Rande abgehandelt wurden.⁹ Der in diesem Zusammenhang ausgetragene Streit über die Genese des zusätzlichen Gedächtnismals aus dem Grabdenkmal bzw. als eigenständiges Objekt verstellte dabei vorerst den Blick für andere Fragestellungen wie beispielsweise nach der Funktionsweise der Denkmale in der Frömmigkeit, anhand derer sich der Streit hätte klären lassen. Zudem beschränkten sich diese Arbeiten ausschließlich auf den Bereich der mittelalterlichen Memorialwerke.

Weiterführende Frageansätze nach der Funktion finden sich in späteren Arbeiten nach 1930, doch blieben auch hier die Forschungen auf das Erbe des Mittelalters beschränkt.¹⁰

⁶ Dazu Ettliger: *Kunstgeschichte als Geschichte*, 512: „Die „Funktion liegt im Kunstwerk als Mitteilung, wobei Form und Gehalt gleich wichtige Elemente dieser Mitteilung sind.“ Diese Funktion beschrieb Hans Belting als wesentliche Existenzbedingung für Kunstwerke, sie bestimmt auch die Form des Objektes, vgl. Hans Belting: *Das Bild und sein Publikum im Mittelalter. Form und Funktion früher Bildtafeln der Passion*. Berlin 1981, 25. Beltings auf das mittelalterliche Tafelbild bezogene Aussage hat auch für Kunstwerke der frühen Neuzeit ihre uneingeschränkte Berechtigung.

⁷ Denkmale sind zwar auch, aber nicht nur historische Quelle. Ihr dokumentarischer Sinn ist begrenzt und nicht mit dem einer schriftlichen Quelle vergleichbar, denn das Kunstobjekt hat immer auch einen Anspruch jenseits historischen Dokumentationswillens, es zielt gleichermaßen auf ästhetische Wahrnehmung und Gefühlsbildung ab. – Für die Bewahrung von Unterschieden der historischen und kunsthistorischen Methoden plädiert beispielsweise Andrea von Hülsen-Esch: „Das Bewusstmachen disziplinärer Unterschiede kann dann zu einer fruchtbaren Anwendung der Stärken dieser jeweiligen Fächer führen, wenn die erkannten Unterschiede nicht zu einer Abgrenzung zwischen den Disziplinen, sondern zu einer Re-Definition eines gemeinsamen Ausgangspunktes und in der Folge zu Re-Interpretationen der Bilder führen.“, vgl. von Hülsen-Esch: *Gelehrte im Bild*, 37.

⁸ Vgl. dazu Daniela Bode: *Kunstgeschichte als Physiognomische Wissenschaft. Kritik einer Denkfigur der 1920er bis 1940er Jahre*. Berlin 2012.

⁹ Zum Grabmal vgl. in Auswahl Alfred Schröder: *Die Monumente des Augsburger Domkreuzganges*. Jahrbuch des Historischen Vereines Dillingen 10 (1897), 33–91; Hermann Schweitzer: *Die mittelalterlichen Grabdenkmäler mit figürlichen Darstellungen in den Neckargegenden von Heidelberg bis Heilbronn*. Strassburg 1899; Otto Buchner: *Die mittelalterliche Grabplastik in Nordthüringen*. Straßburg 1902. Zum Gedächtnismal vgl. in Auswahl Edwin Redlslob: *Die fränkischen Epitaphien im 14. und 15. Jahrhundert*. Diss. Nürnberg 1907; Herbert Hofmann: *Epitaph und Totenschild*. Diss. Jena 1922.

¹⁰ So bei Marie Lütze: *Das plastische Bildepitaph in Deutschland*. Diss. Leipzig 1931; Elisabeth B. Gilmore: *Die Augsburger Andachts-Epitaphien im Zusammenhang mit der monumentalen Plastik*. Diss. München 1934; Ernst Borgwardt:

Erst die Beiträge von Alfred Weckwerth und Paul Schoenen zu Beginn der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erweiterten den Blick auf die zahlreich erhaltenen nachreformatorischen Memorialwerke, wenn auch deren Untersuchungen wiederum vorrangig stillkritischen und gattungsformalen Fragestellungen verhaftet blieben – ein Vorgehen, dass für diese Phase einer ersten Bestandsaufnahme sicherlich methodisch richtig war.¹¹

Unter dem Eindruck der angesprochenen Veränderungen in der Arbeitsweise der Kunstgeschichte rückten im späten 20. Jahrhundert andere Aspekte in den Fokus der Forschung: Neben ihrem Charakter als Kunstwerk wurden Grab- und Gedächtnismale nun als historische Objekte mit zeitgeschichtlichem Quellenwert wahrgenommen – ein Aspekt, der in den letzten Jahrzehnten immer mehr an Bedeutung gewann. Grab- und Gedächtnismale sind Denkmale entsprechend des traditionellen wie auch modernen Denkmalbegriffs.¹² Sie sind demzufolge Informationsträger oder, um es mit Helmut Scharf auszudrücken, „vorbewußte Denkmale“, die schon in ihrer Entstehung als Geschichtsdenkmale mit dem Ziel der historischen Überlieferung geschaffen worden sind und neben ihrer Aufgabe in der Frömmigkeit und Trauerkultur ebenso der Überlieferung von historischen Inhalten und Erinnerungen dienen.¹³ Sie nehmen damit Aufgaben einer Geschichts- und Traditionsquelle im Sinne Johann Gustav Droysens wahr, der diese in ihrer Wertigkeit zwischen den reinen Überlieferungsquellen und den Überresten ansiedelt.¹⁴ Trotz moderner Kritik an Droysens Quelle-Überrest-System bleibt die Scheidung in „bewusst“ und „unbewusst“, in „fest und flüssig“¹⁵ ein wesentliches Kriterium der Einordnung von Kulturresten aktuell, auch wenn die Begriffe dabei variieren.¹⁶

Die Typen des mittelalterlichen Grabmals in Deutschland. Diss. Schramberg 1939; auch noch Michael Burkhard-Meier: Das spätmittelalterliche Wanddenkmal. Diss. Freiburg i. Br. 1955.

¹¹ Alfred Weckwerth: Der Ursprung des Bildepitaphs. Diss. Göttingen 1952; Paul Schoenen: Art. „Epitaph“. In: RDK 5 (1967), 872–921.

¹² Dazu s. u. das Kapitel „Vorüberlegungen zur Terminologie: Der Denkmalbegriff“.

¹³ Helmut Scharf: Kleine Kunstgeschichte des deutschen Denkmals. Darmstadt 1984, 11. Diese „vorbewußten Denkmale“ sind im Gegensatz zu „nachbewußten“ Denkmalen zu sehen, welche nicht als historische Denkmale entstanden, sondern erst im Nachhinein diese Qualität zugesprochen bekamen. Dies ist beispielsweise der Fall bei Luthers Geburtshaus.

¹⁴ Johann Gustav Droysen: Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte/hg. von Rudolf Hübner. 8. Aufl. München 1977 (Erster Druck des Manuskriptes „Grundriß der Historik“ 1858 in Jena), 37–84, zit. 38: „Zwischen den Quellen und Überresten steht eine dritte Reihe, die an den Eigenschaften beider zugleich teilnimmt. Es sind Überreste einer vergangenen Zeit, aus der sie für die künftigen Geschlechter Zeugnis über einen bestimmten Vorgang geben, die Vorstellung über denselben fixieren wollen. Um dieses ihres monumentalen Charakters willen nennen wir sie Denkmäler.“ Für die heutige historische Quellentheorie ist die strikte Trennung von Quelle und Überrest nicht mehr üblich, jeglicher Überrest kann bei entsprechender Fragestellung auch Quelle sein und ist daher entsprechend zu behandeln, vgl. Boshof, Egon/Düwell, Kurt/Kloft, Hans: Grundlagen des Studiums der Geschichte. 5., überarb. Aufl. Köln 1997, 6–17.

¹⁵ Vgl. Aleida Assmann: Fest und Flüssig: Anmerkungen zu einer Denkfigur. In: Aleida Assmann (Hg.): Kultur als Lebenswelt und Monument. Frankfurt/Main 1991, 181–199.

¹⁶ Zu „Dokument und Monument“ vgl. Aleida Assmann: Kultur als Lebenswelt und Monument. In: dies (Hg.): Kultur als Lebenswelt, 11–25, hier 13 f. Zu „Gebrauch und Gedächtnis“ vgl. Jan Assmann: Gebrauch und Gedächtnis. Die zwei Kulturen des pharaonischen Ägypten. In: Assmann (Hg.): Kultur als Lebenswelt, 135–152.

Die Denkmale sind jedoch nicht nur als ergänzende Quelle historischer und kirchengeschichtlicher Forschung ein fruchtbares Feld, sondern es lassen sich auch kulturgeschichtliche, politik- oder sozialwissenschaftliche Aspekte erschließen. Dabei ist zu beachten, dass die Denkmale ursprüngliche Äußerungen menschlicher Kultur und damit – wie es der Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin 1940 formulierte – „Urtexte“ und keine „Übersetzungstexte“ sind. Zwar entstehen sie (mehr oder weniger) in Abhängigkeit von einer Idee bzw. Ideologie,¹⁷ selten funktionieren sie aber als reine Illustration dieser Idee bzw. Ideologie (sei sie religiös oder profan). Vielmehr müssen sie als eine komplexe Äußerung von Menschen zu dieser Idee im Rahmen ihres Umfeldes gesehen werden.¹⁸ Die Fragen, die sich aus der Beschäftigung mit den Denkmalen ergeben, weisen über die reine kunstwissenschaftliche Hermeneutik hinaus. Den Denkmalen können somit nicht nur Aussagen über Religion und Frömmigkeit, Sozial-, Wirtschafts- und Mentalitätsgeschichte abgewonnen werden, sondern auch – und hier liegt eine große Chance für die historische Forschung – Aussagen über das Verhältnis von Ideal und Realität innerhalb einer Gesellschaft. Alle diese Erkenntnisse können helfen, das Bild vom frühneuzeitlichen Menschen zu vervollständigen und unsere heutige kulturelle Identität, die auch in dieser Epoche wurzelt, zu festigen.¹⁹ Die Kunstgeschichte profitiert somit auch von einem Perspektivwechsel innerhalb der Geschichtswissenschaft, der neuerdings weg von der „Ereignisgeschichte“ hin zu einer „Entwicklungsgeschichte“ führt, die sich ihrer Subjektivität und ihres „Nicht-Wissens“ bewusst ist.²⁰

¹⁷ Ideologie hier nicht im verengten Begriffssinn nach Karl Marx, sondern im sozialhistorischen Verständnis als moralisches, im Falle der frühneuzeitlichen Denkmale moral-theologisches Exemplum, also einer idealen weltanschaulichen Form, die realiter durch die Umgebung des Menschen und seine Mentalität beeinflusst wird, wodurch ein mehr oder weniger messbarer Dissens zwischen Idee und Wirklichkeit auftritt. Vgl. dazu auch Theodor Geiger: Art. „Ideologie“. In: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften 5 (1956), 179–184. Der sozialwissenschaftliche Ideologie-Begriff beschreibt das „konstitutive Hereinragen der Sozialstruktur in den Denkprozess“, ebd. 182.

¹⁸ Heinrich Wölfflin: Gedanken zur Kunstgeschichte. Basel 1940, 13. Vgl. auch Droysen: Historik die Vorlesung zu „Kunst und Methode“, 416–424.

¹⁹ Dabei kann es nach Droysen nicht darum gehen, „die Tatsachen der Vergangenheit, ja die Vergangenheit selbst wiederherzustellen ... Unsere Aufgabe kann nur darin bestehen, dass wir die Erinnerungen und Überlieferungen, die Überreste und Monumente einer Vergangenheit so verstehen, wie der Hörende den Sprechenden versteht, dass wir aus jenen uns noch vorliegenden Materialien forschend zu erkennen suchen, was die so Formenden, Handelnden, Arbeitenden wollten, was ihr Ich bewegte, das sie in solchen Ausdrücken und Abdrücken des Seins aussprechen wollten.“, Droysen: Historik, 26.

²⁰ Jaques Le Goff schildert Geschichte als Prozess der „Transformation und Erinnerung“, als lebendigen Vorgang und für den es „nichts Ereignisloseres als die Ereignisgeschichte“ gibt, vgl. Jaques Le Goff: Phantasie und Realität im Mittelalter. Stuttgart 1990 (frz. Originalausgabe L'imaginaire médiéval. Paris 1985), 20. – Katja Patzel-Mattern: Jenseits des Wissens – Geschichtswissenschaft zwischen Erinnerung und Erleben. In: Clemens Wischermann (Hg.): Vom kollektiven Gedächtnis zur Individualisierung der Erinnerung. Stuttgart 2002, 119–157: „Der Wunsch nach Verstehen richtete sich auf äußere wie innere Phänomene und stellte in seinem zeitlichen und inhaltlichen Fortschreiten schließlich sogar das Wissen selbst in Frage.“, ebd. 117. Damit entsteht eine Geschichtswissenschaft, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt und sich nicht mehr nur der „Vergangenheit, sondern der Vielfalt der Deutungsmuster“ widmet, vgl. ebd. 157.

Nicht zuletzt können die Denkmale auch Informationen zur Geistesgeschichte enthalten. Diese ist heute in den Kreis geschichtlicher Wissenschaft aufgenommen und in ihrem Methodenansatz der Hermeneutik, welche seit Dilthey als Phänomen des Protestantismus und der Frühen Neuzeit gilt, verpflichtet.²¹ In den einzelnen Elementen der Denkmale begegnen uns Schriftauslegung, didaktische Vermittlung und Elemente der Rhetorik; die Hermeneutik der Bibel wird in Bildern und Inschriften in eine Beziehung gesetzt zu einer Hermeneutik des realen Lebens der verstorbenen Personen. Damit sind die Denkmale als öffentliche Kommunikationselemente zu bewerten, an denen sich die Reichweite gesellschaftlicher Umwälzungsprozesse sowie geistiger Strömungen ablesen und damit so etwas wie „Zeitgeist“ erschließen lässt. Zwar zeigt sich das Verhältnis von Ideologie und Realität immer wieder als schwer zu fassender Faktor, doch können in der Zusammenschau über einen Entwicklungszeitraum des 16. Jahrhunderts durchaus Aussagen zu Weltanschauung (in diesem Fall einer christlich-lutherischen Mentalität) und „Zeitgeist“ gelingen, die zum historischen Verstehen einer Epoche beitragen.²² Der Wandel des Selbstverständnisses als Person und den Vorstellungen vom Lebenssinn sind entsprechend der von Panofsky in Bezug auf Kunstwerke formulierten Idee des „mors vitae testimonium“ anhand der Einstellung zum Tod und den Zeugnissen des Todes – und damit auch den Grab- und Gedächtnismalen – erfassbar.²³ Dieser immer mehr zum Zuge kommende Wissenschaftsstrang

²¹ Vgl. Wilhelm Dilthey: *Gesammelte Schriften*, Bd. 2: *Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation. Das natürliche System der Geisteswissenschaften im 17. Jahrhundert*, 11. Aufl. Göttingen und Stuttgart 1991, 90–245, hier bes. 110–129. Dilthey sieht den Auslöser für den Einzug der Hermeneutik in die Geisteswissenschaft (welche zu diesem Zeitpunkt noch vereinigt war mit der kirchlichen Theologie) im Aufkommen einer historischen Kritik, die sich mit dem Angriff der Reformation auf den Traditionsbegriff der Kirche als Mittel zur Auseinandersetzung der Konfessionen etablierte, vgl. auch ebd. 115: „In der selben Zeit [16. Jd.] entstand die Hermeneutik ... Sie entstand zunächst in der Einschränkung auf die Auslegung der heiligen Schriften. Aber man kann sagen, dass für die moderne Grundlegung der Geisteswissenschaften gerade in der Hermeneutik ein Ausgangspunkt vom höchsten Werte gegeben ist.“

²² Dass dies möglich ist, ist unbestritten, jedoch ist Vorsicht vor zu rigorosen Deutungen der Geisteshaltung aus dem reinen Stil geboten, wie sie beispielsweise das frühe 20. Jahrhundert mit der Bestimmung des „Gotischen Menschen“ (bei Wilhelm Worringer) oder des „Renaissance-Menschen“ (bei Oswald Spengler) hervorbrachte. Heinrich Wölfflin, in seinen Anfängen selbst Verfechter dieses Ansatzes, warnte später vor zu großen Erwartungen bei der Suche von genauer Parallelität der Geistesgeschichte mit stilistischen Entwicklungen in der Kunst: „Wir haben uns allzu sehr daran gewöhnt, die Kunstgeschichte in einer Folge von in sich geschlossenen Stilen aufgehen zu lassen, wodurch sich die Vorstellung einschleichen konnte, als beginne mit jedem Stil etwas ganz Neues. Aber es bedarf nur einer kurzen Überlegung, um sich klar zu machen, dass in den verschiedenen Stilen eines Landes doch ein gemeinsames Element steckt, das vom Boden stammt, von der Rasse, so dass das italienische Barock z. B. eben nicht nur etwas anderes ist als die italienische Renaissance, sondern auch etwas Gleiches, weil hinter beiden Stilen der italienische Mensch steckt.“ Vgl. Heinrich Wölfflin: *Die Kunst der Renaissance: Italien und das deutsche Formgefühl*. München 1931, 6. Was hier in einer von Wölfflin glücklicherweise nicht weiterverfolgten Form der Rassen-Theorie aufscheint, geht in Richtung unseres heutigen Mentalitätsbegriffs, der nachweisbar das schon angesprochene Verhältnis von Ideal und Realität beeinflusst.

²³ Vgl. Erwin Panofsky: *Mors Vitae Testimonium. The positiv Aspect of Death in Renaissance and Baroque Iconography*. In: *Studien zur Toskanische Kunst. Festschrift für Ludwig H. Heydenreich zum 23. März 1963/hg. von Wolfgang Lotz und Lise Lotte Möller*. München 1964, 221–236.

der Kunstsoziologie begreift Kunst als Reflexion auf das soziale Leben und als Abbild des gesellschaftlichen Bewusstseins.²⁴ Welch fruchtbares Feld darüber hinaus die Semiotik und die mit ihr verbundene Untersuchung der Bild- und Objektsprache auf antike rhetorische Prinzipien eröffnet, wird im Verlauf der vorliegenden Arbeit deutlich werden.²⁵

Die Möglichkeit, Sepulkralkunst als Quellenmaterial der verschiedenen Wissenschaftsbereiche auszuwerten, wird allerdings immer noch zu wenig genutzt. Zumindest über die schriftliche Komponente der Denkmale wurde hier durch die Forschungsbereiche der Epigraphik²⁶ sowie durch die Personalschriftenforschung²⁷ eine Bresche geschlagen, durch die nun die Bildwissenschaften nachrücken können. Für deren ikonographische Einzelfallstudien waren in erster Linie die Gedächtnismale interessant, vor allem dann, wenn sich, wie im Fall Wittenbergs, die Verbindung zu einem bekannten Künstlernamen wie Lucas Cranach herstellen lässt. Nur dieser Umstand bildete für die kunsthistorische Forschung den Ansatzpunkt, sich überhaupt mit einem Teil der Wittenberger Denkmale auseinanderzusetzen.²⁸

²⁴ Als Beispiele dieser Methodik seien die Studien durch Martin Warncke oder Michael Baxandall genannt, vgl. Martin Warncke: *Bildwirklichkeiten*. Essen 2004 (Essener Kulturwissenschaftliche Vorträge 8); Michael Baxandall: *Die Wirklichkeit der Bilder. Malerei und Erfahrung im Italien der Renaissance*. Frankfurt/M. 1977. Die meisten Arbeiten zur Memorialkunst der letzten Jahre beruhen auf dieser Arbeitsweise.

²⁵ Die Semiotik ist besonders für Objekte frühneuzeitlicher Kultur fruchtbar, da hier die Nachahmung und Weiterentwicklung antiker Rhetorik nach dem Horazschen Diktum „ut pictura poesis“ von besonderer Bedeutung war. In besonderer Weise wird dies auch an den Grab- und Gedächtnismalen erfahrbar. Zur semiotischen Methode in der Kunstgeschichte vgl. auch Felix Thürlemann: *Vom Bild zum Raum. Beiträge zu einer semiotischen Kunstwissenschaft*. Köln 1990.

²⁶ Angesprochen ist hier die Arbeit der Inschriftenkommission der Deutschen wie auch der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, die sich die Erfassung aller im deutschsprachigen Raum erhaltenen Inschriften zur Aufgabe gemacht hat. Seit 1942 sind in der Reihe „Die Deutschen Inschriften“ mehr als 70 Bände erschienen und die Aufnahme ist noch lange nicht abgeschlossen. Zur Problematik vgl. auch Harald Zimmermann (Hg.): *Deutsche Inschriften. Vorträge und Berichte. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik Worms 1986*. Stuttgart 1987; Karl Stackmann (Hg.): *Deutsche Inschriften. Fachtagung für Mittelalterliche und Neuzeitliche Epigraphik Lüneburg 1984*. Göttingen 1986; Walter Koch (Hg.): *Epigraphik 1988. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik 1988 Graz. Referate und Round-Table-Gespräche*. Wien 1990 (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse 213); Rudolf M. Kloos: *Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Darmstadt 1980.

²⁷ Hier sind zu nennen die Arbeiten der Kommission für Personalschriften mit der Forschungsgruppe zu den Leichenpredigten, besonders die Publikationen durch Rudolf Lenz (Hg.): *Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften*, 4 Bde: Bd. 1, Köln und Wien 1975; Bd. 2, Marburg 1979; Bd. 3, Marburg 1984; Bd. 4, Stuttgart 2004; ders.: *De mortuis nil nisi bene? Leichenpredigten als multidisziplinäre Quelle unter besonderer Berücksichtigung der Historischen Familienforschung, der Bildungsgeschichte und der Literaturgeschichte (Marburger Personalschriften-Forschungen 10)*. Sigmaringen 1990. Diese Forschungen zu den Funeralschriften, die in ihrem interdisziplinären Ansatz als vorbildlich zu werten sind, stellen immer wieder auch den Bezug zu den Grab- und Gedächtnismalen her. Rudolf Lenz beschreibt beispielsweise eine abhängige Beziehung zwischen papiernem Denkmal (Leichenpredigt) und dreidimensionalem Denkmal, sodass es möglich wird, Ergebnisse der Personalschriftenforschung auch auf das frühneuzeitliche Grab- und Gedächtnismal zu beziehen, vgl. Rudolf Lenz: *Denkmale von Papier und Stein erbaut. Betrachtungen zu Leichenpredigt und Grabdenkmal in der frühen Neuzeit*. In: Zimmermann (Hg.): *Deutsche Inschriften 1986*, 111–130, hier 112.

²⁸ Zur Forschungsliteratur s. u. Kapitel „Quellen und Literatur zur Stadtkirche“.

Die im Zentrum dieser Arbeit stehenden Kunstwerke lassen sich aber nur teilweise mit bekannten Künstlernamen in Verbindung bringen. Zudem stammen sie meist aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und damit aus einer Epoche, die bis vor Kurzem noch wenig Beachtung in der kunsthistorischen Forschung fand. Dies lag vor allem in den Auswirkungen des vernichtenden Urteils der kunsthistorischen Forschung des beginnenden 20. Jahrhunderts begründet, denn nach einer als Hochblüte der deutschen Kunst verstandenen Phase zu Beginn des 16. Jahrhunderts, verbunden mit dem Schaffen Dürers, Cranach d. Älteren oder Albrecht Altdorfers, beschrieben beispielsweise Georg Dehio oder Georg Buchholz die nachreformatorische Zeit als Krise der deutschen Kunst, welche durch starken Verfall gekennzeichnet war.²⁹ Sie beklagten ein unfruchtbares Epigonentum, so dass eine Auseinandersetzung mit den Werken des späteren 16. Jahrhunderts nicht attraktiv erschien.

Diese Sichtweise war auch beeinflusst von der historischen Forschung, welche die Epoche von 1555 bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges 1618 als „Nachwehen“ der Reformation und einseitig als Phase einer von Italien und Spanien ausgehenden katholischen „Gegenreformation“ wahrnahm³⁰ bzw. später vor allem unter wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten als Hinführung auf die Krise des Dreißigjährigen Krieges bewertete und von diesem Standpunkt aus betrachtete.³¹ Der Fokus lag somit immer vor oder nach dieser Zeit. Dagegen brachten die fundamentalen Werke von Ernst Walter Zeeden³² und die vor allem in den letzten Jahrzehnten aus der Kirchengeschichte besonders durch Heinz Schilling und Hans-Christoph Rublack ergangenen Impulse³³ hier eine Veränderung, die nun

²⁹ Georg Dehio: Die Krisis der deutschen Kunst im sechzehnten Jahrhundert. *Archiv für Kulturgeschichte* 12 (1916), 1–16; Friedrich Buchholz: Protestantismus und Kunst im sechzehnten Jahrhundert. Leipzig 1928 (Studien über christliche Denkmäler 17). Die Problematik des Niedergangs als Folge der Reformation wird diskutiert bei Carl C. Christensen: The Reformation and the Decline of German Art. In: *Central European History* 6 (1973), 207–232; vgl. auch Jan Harasimowicz: Kunst als Glaubensbekenntnis: Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte der Reformationszeit. Baden-Baden 1996 (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 359), 1–24.

³⁰ Die traditionelle Epochengliederung in Reformation und katholische Gegenreformation erfolgte durch Leopold von Ranke: *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation*/hg. von P. Joachimsmen. 6. Bde. München 1925 f.

³¹ Vor allem unter wirtschaftsgeschichtlichen Gesichtspunkten wurde die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts als Beginn einer umfassenden Krise vor allem im 17. Jahrhundert wahrgenommen, so beispielsweise bei Hugh Redwald Trevor-Roper: *The crisis of the seventeenth century. Religion, the reformation and social change*. New York 1968; Trevor H. Aston (Hg.): *Crisis in Europe 1560–1660. Essays from past and present*. London 1965; ders.: *Religion, Reformation und sozialer Umbruch. Die Krisis des 17. Jahrhunderts*. Frankfurt/Main und Berlin 1970; Heinz Schilling: *Aufbruch und Krise. Deutschland 1517–1648*. Berlin 1988.

³² Ernst Walter Zeeden: *Die Entstehung der Konfessionen. Grundlage und Formen der Konfessionsbildung im Zeitalter der Glaubenskämpfe*. München und Wien 1965; Ernst Walter Zeeden: *Das Zeitalter der Glaubenskämpfe 1555–1648*. Freiburg/Br. 1967.

³³ In den letzten Jahren besonders durch die Veröffentlichungen Heinz Schilling (Hg.): *Die Konfessionalisierung im Reich. Religiöser und gesellschaftlicher Wandel in Deutschland zwischen 1555 und 1620*. HZ 246 (1988), 1–45; Hans-Christoph Rublack (Hg.): *Die lutherische Konfessionalisierung in Deutschland*. Wissenschaftliches Symposium des Vereines für Reformationsgeschichte 1988. Heidelberg 1992 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 197); Wolfgang

auch in der historischen Forschung zu einer differenzierteren Wahrnehmung des nachreformatorischen Zeitraums als Phase der Konsolidierung der Konfessionen (Konfessionsbildung) bzw. der allgemeinen Konfessionalisierung³⁴ der Gesellschaft in Gesamteuropa führte und letztlich ein Verständnis vom „konfessionellen Zeitalter“ etablierte.³⁵ Mit der Erweiterung des historischen Blickwinkels auf die fundamentalen Entwicklungsvorgänge in allen Konfessionsgebieten Europas erweiterte sich auch die Perspektive der Kunstgeschichte auf die konfessionell geprägte Kunst der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im deutschen Raum.

Unter diesen Veränderungen setzte in den letzten Jahrzehnten eine stärkere Befragung der Kunstwerke nach ihrer funktionalen Verankerung in der jeweiligen Zeit ein. Fachübergreifende Forschungen führten in der Kunstgeschichte zu einer stärkeren Wahrnehmung soziokultureller und mentalitätsgeschichtlicher Zusammenhänge, die sich beispielsweise in Arbeiten zur Memorialkultur von Otto Gerhard Oexle, Bernhard Jussen oder Craig Koslofsky sowie in den von Karl Schmid und Joachim Wollasch ausgehenden Forschungen zum gleichen Thema wiederfinden.³⁶ Es ging nun nicht mehr nur um Künstlerzuschreibung und Qualität der Arbeit, sondern es wurden auch Fragestellungen aus den Bereichen der Theologie, Wirtschafts- oder Sozialgeschichte sowie aus den „Randgebieten“ der Forschung wie Epigraphik und Heraldik an die Objekte herangetragen. Damit rückten Kunstwerke ins Blickfeld, die früher den Rang einer minderen, eher handwerklich orientierten Kunst einnahmen, nun aber dafür geschätzt werden, dass sie einen tiefen Einblick in eine vergangene Epoche und deren Kultur erlauben. Nicht zuletzt aus diesem Grund ist

Reinhard und Heinz Schilling (Hg.): *Die katholische Konfessionalisierung*. Gütersloh 1995 (Schriften des Vereines für Reformationsgeschichte 198).

³⁴ Konfessionalisierung als Prozess der geistigen und organisatorischen Verfestigung der verschiedenen religiösen Bekenntnisse zu einem Kirchentum, das mit seiner Verfassung, dem Dogma und einer religiös-sittlichen Lebensart alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringt und sich dabei mit den Mitteln der Politik untereinander abgrenzt. Es handelt sich um einen Prozess, der sich in allen Konfessionen parallel vollzieht und in vielen Aspekten als ein gesamteuropäischer Vorgang zu betrachten ist, vgl. dazu Zeeden: *Die Entstehung der Konfessionen*, 9 f. Vgl. dazu auch Thomas Kaufmann: *Konfession und Kultur. Lutherischer Protestantismus in der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts*. Tübingen 2006.

³⁵ Als wesentliche Arbeiten zu nennen sind Martin Heckel: *Deutschland im konfessionellen Zeitalter*. Göttingen 1983; Horst Rabe: *Deutsche Geschichte 1500–1600. Das Zeitalter der Glaubensspaltung*. München 1991; Heinrich-Richard Schmidt: *Konfessionalisierung im 16. Jahrhundert*. München 1992 (Enzyklopädie deutscher Geschichte 12); Harm Kluting: *Das konfessionelle Zeitalter 1525–1648*. Stuttgart 1989. Den aktuellen Stand der Debatte um die Periodisierung referieren Stefan Ehrenpreis und Ute Lotz-Heumann: *Reformation und konfessionelles Zeitalter (Kontroversen um die Geschichte)*. Darmstadt 2002.

³⁶ Als grundlegende Publikationen einer umfangreichen Literaturliste seien hier benannt: Otto Gerhard Oexle: *Die Gegenwart der Toten*. In: Heman Braet und Werner Verbecke (Hg.): *Death in the Middle Ages*. Leuven 1982, 19–77; ders. (Hg.): *Memoria als Kultur*. Göttingen 1995; Karl Schmid und Joachim Wollasch (Hg.): *Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter*. München 1984; Bernhard Jussen und Craig Koslofsky (Hg.): *Kulturelle Reformation. Sinnformationen im Umbruch 1400–1600*. Göttingen 1999 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 145).

das Interesse an den zahlreichen Monumenten der Frühen Neuzeit in den letzten Jahren gewachsen.

In den neueren Forschungen zur Kunst des Zeitalters der Konfessionalisierung und speziell zu den Grab- und Gedächtnismalen der Frühen Neuzeit wird der geschilderte Wandel in der kunstwissenschaftlichen Methode spürbar. Die Wahrnehmung der in anderen Forschungsbereichen erarbeiteten Ergebnisse hilft der Kunstgeschichte dabei, die eigene Hermeneutik auf sichere Füße zu stellen. Innerhalb der kunstgeschichtlichen Forschung zu den Grab- und Gedächtnismalen zeigen sich dabei zwei Arten der Herangehensweise, die auf einem differenzierten Verständnis der Denkmale als wissenschaftliche Gattungen beruhen. Das eine Gleis der Forschung folgte der Tradition der genannten frühen Epitaphforschung, die sich mit der „Entdeckung“ des zusätzlichen Gedächtnismals als eigene Denkmalsform (so bei Hofmann, Gilmore oder Weckwerth) um weitere Gattungsdefinitionen und um eine Abgrenzung zum Grabmal bemühte, wobei sich nun – unter dem Einfluss der veränderten Forschungswahrnehmung – die Fragen zu Definition und Abgrenzung des Epitaphs mit denen zu Funktion und Wahrnehmung verbinden. Dies ist der Fall in den Arbeiten von Jan Harasimowicz, Katarzyna Cieslak, Freya Strecker, Dagmar Alexandra Thauer oder Klaus Raschzok.³⁷ Ein anderes Gleis führt von der Grabmalforschung durch Bauch und Panofsky zu heutigen Forschungen zum italienischen Grabmal z. B. durch Horst Bredekamp und das Requiem-Projekt, deren Ergebnisse zur Memorialkultur aber auch für die nordeuropäische Grabmalkunst und das nur hier verbreitete Bild-Epitaph Relevanz besitzen.³⁸

Interessant ist dabei, wie wenig sich die beiden Forschungsrichtungen gegenseitig wahrnehmen. Die Betrachtung von Grabmal und Gedächtnismal als ambivalente Teile einer

³⁷ Harasimowicz: Kunst als Glaubensbekenntnis; Katarzyna Cieslak: Vom Bildepitaph zum bürgerlichen Ruhmesdenkmal in Danzig. Zeitschrift für Ostforschung 34 (1985), 161–175; dies: Tod und Gedenken. Danziger Epitaphien vom 15. bis zum 20. Jahrhundert. Lüneburg 1998; Freya Strecker: Augsburgs Altäre zwischen Reformation (1537) und 1635. Bildkritik, Repräsentation und Konfessionalisierung. Münster 1998 (Kunstgeschichte 61); Dagmar Alexandra Thauer: Der Epitaphaltar. München 1984; Klaus Raschzok und Dietmar-H. Voges (Bearb.): „... dem Gott gnädig sei“. Epitaphien und Totenschilde in der St. Georgskirche Nördlingen/hg. von der Stadt Nördlingen. Nördlingen 1998; ders: Epitaphien, Totenschilde und Leichenpredigten als Erinnerungszeichen. Bemerkungen zu einer protestantischen Frömmigkeitstradition. In: Markwart Herzog (Hg.): Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen. Stuttgart 2001, 111–155.

³⁸ Kurt Bauch: Das mittelalterliche Grabbild. Figürliche Grabmäler des 11. bis 15. Jahrhunderts in Europa. Berlin und New York 1976; Erwin Panofsky: Grabplastik. Vier Vorlesungen über ihren Bedeutungswandel von Alt-Ägypten bis Bernini. Köln 1964. Daran anschließend die Grabmalforschung um Wilhelm Maier, Wolfgang Schmid und Michael Viktor Schwarz (Hg.): Grabmäler. Tendenzen der Forschung an Beispielen aus Mittelalter und früher Neuzeit. Berlin 2000; Horst Bredekamp: Grabmäler der Renaissancepäpste. Die Kunst der Nachwelt. In: Hochrenaissance im Vatikan 1503–1534. Ausst. Kat. Bonn 1999, 259–267. Ebenso das Requiem-Projekt Berlin auf Grabmale in Italien bezogen, vgl. Carolin Behrmann, Arne Karsten und Philipp Zitzlsperger (Hg.): Grab – Kult – Memoria. Studien zur gesellschaftlichen Funktion von Erinnerung. Tagungsakten des interdisziplinären Forschungskongresses vom 17. bis 19. Februar 2006 an der Humboldt-Universität zu Berlin im Rahmen des Projektes: „Requiem – Die römischen Papst- und Kardinalsgrabmäler der Frühen Neuzeit. Köln, Weimar und Wien 2007.

großen, changierenden Gruppe der Memorialwerke öffnet aber den Blick für Zusammenhänge und ermöglicht eine Loslösung von gattungstheoretischen Diskussionen, die sicher notwendig, teilweise aber auch hemmend sind. Es muss letztlich immer wieder zugegeben werden, dass die Menge der memorialen Werke, ihre vielfältigen Möglichkeiten und Variationen sowie der inhomogene mentalitäts- und frömmigkeitsgeschichtliche Hintergrund allzu enge Gattungsdefinitionen schnell an Grenzen stoßen lässt. Schnell wird so der Blick auf weitere Zusammenhänge versperrt. Andererseits zeigen sich immer wieder gattungsspezifische Eigenschaften, die in engem Zusammenhang mit der Funktion der Objekte gesehen werden müssen und daher für eine Arbeit, in deren Zentrum die Funktion steht, besondere Relevanz besitzen. In dieser Arbeit soll daher im Folgenden das Grabmal ebenso wie das Gedächtnismal als eine Untergattung der memorialen Denkmale bewerten werden, um die Trennung der Gattungen damit zumindest formal aufrecht zu erhalten.³⁹ Es handelt sich dabei um jenen von Georg Kauffmann festgestellten „Akt der geistigen Entscheidung“, der jeder Gattungsbildung vorausgeht und sich an der Art der Fragestellung orientiert.⁴⁰ Die Frage der Unterscheidung bzw. Subsumierung der einzelnen Gattungen unter dem Begriff „Memorialwerke“ wird im Folgenden nochmals zur Sprache kommen.⁴¹

In ihrer Konzentration auf den Ort Wittenberg und hier besonders die Stadtkirche folgt die vorliegende Arbeit der bewährten Vorgehensweise bisheriger Auseinandersetzungen kunstgeschichtlicher Forschung mit den Gattungen Grab- und Gedächtnismal. Fast alle bisher durchgeführten Untersuchungen – gleich welcher Gattungsdefinition – blieben regional geprägt, d. h. sie widmen sich in den meisten Fällen einem bestimmten geografischen Raum bzw. einem konkreten Ort. Neben den genannten Arbeiten durch Jan Harasimowicz für Schlesien, Katarzyna Cieslak für Danzig, Freya Strecker für Augsburg oder Klaus Raschzok für Nördlingen⁴² können noch die Untersuchungen durch Anne-Dore Ketelsen-

³⁹ Dies entgegen anderen, ebenso plausiblen Überlegungen, die den Grabmalbegriff als Oberbegriff aller Sepulkralwerke nutzen, dem dann sowohl Grabplatte als auch Epitaph untergeordnet werden, vgl. Anneliese Seelinger-Zeiss: Grabstein oder Grabplatte? – Anfragen zur Terminologie des mittelalterlichen Grabmals. In: Koch (Hg.): Epigraphik 1988, 283–291. Zur Thematik s. u. nochmals ausführlich im Kapitel „Vorüberlegungen zur Terminologie: Grabmal und Gedächtnismal“.

⁴⁰ Georg Kauffmann: Über die Gattungen in der bildenden Kunst. In: Norbert Kamp und Joachim Wollasch (Hg.): Tradition als historische Kraft. Interdisziplinäre Forschungen zur Geschichte des frühen Mittelalters. Berlin und New York 1982, 412–429, hier 423.

⁴¹ Die Bildung des Begriffs Memorialwerke durch die Autorin orientiert sich an dem von Oexle eingeführten Begriff des Memorialbildes, vgl. Oexle: Die Gegenwart der Toten, 47; ders: Memoria und Memorialbild, 387–390. Der Begriff des „Bildes“ zielt dabei grundsätzlich auf das Vorhandensein der Abbildung einer Person ab, wird allerdings von Oexle selbst erweitert zum Funktionsbegriff, also ein Bild im Dienst der Memoria. Da dies immer noch zumindest eine Bildszene impliziert, soll der Begriff des Memorialbildes für die vorliegende Arbeit zum Begriff des Memorialwerk erweitert werden, da sich damit auch bildlose Inschriftentafeln nachvollziehbar beschreiben lassen. Zum damit aufgenommenen Begriff der Memoria nochmals ausführlich in Teil II, Kapitel: Das Ende des Mittelalters.

⁴² Raschzok/Voges: „... dem Gott gnädig sei“.

Volkhardt für Schleswig-Holstein⁴³ sowie Andreas Zajic für Niederösterreich⁴⁴ angeführt werden. Teilweise standen einzelne Kirchen wie die Berliner Nikolaikirche⁴⁵, der Augsburger Domkreuzgang⁴⁶ oder die Münchener Frauenkirche⁴⁷ im Zentrum von Publikationen. Das ist zum einen sinnvoll, weil sich die Forschung zum frühneuzeitlichen Denkmal noch immer in einer Phase der Bestandsaufnahme befindet und etliche Teile des Bestandes noch nicht überblickt werden; zum anderen zeigt sich immer wieder, dass das Element der regionalen Prägung (etwa durch Frömmigkeit und Mentalität) für die Beurteilung von memorialen Denkmälern von grundsätzlicher Bedeutung ist. Auch für den Wittenberger Bestand wird sich dieses Moment regional-mentaler Prägung als wesentlich erweisen.

Die Begrenzung der Objektgruppe und des Untersuchungszeitraums erfolgte dabei nach den dargestellten Rahmenbedingungen: Die grundlegende Fragestellung an die Denkmale nach ihrer Funktion und Wirkungsweise im Entstehungszusammenhang muss zwangsläufig zu einer funktionsdefinierten Ordnung nach dem Gattungsprinzip führen. Die für die Kunstwissenschaft auch möglichen Ordnungsprinzipien nach Material, Epochen- bzw. Künstlerstil sowie nach ikonographischen Zusammenhängen sind in diesem Zusammenhang nicht für den angestrebten Erkenntnisgewinn geeignet.⁴⁸ Die gebildete Objektgruppe umfasst daher Gemälde, Steindenkmale und eherne Inschriftentafeln unterschiedlichen Zeit- und Künstlerstils, sofern sie in ihrer Funktion als Grabmal bzw. Gedächtnismal erkennbar sind.

Die Eingrenzung erfolgt weiterhin auf alle im Untersuchungszeitraum in der Kirche installierten Denkmale. Dieser Zeitraum erstreckt sich grundsätzlich auf das gesamte 16. Jahrhundert und reicht bis zum Beginn des dreißigjährigen Krieges im Jahr 1618. Damit umfasst der Untersuchungszeitraum die Phase der Reformation ebenso wie die Phase der Konfessionalisierung und orientiert sich damit an den Grenzen des konfessionellen Zeit-

⁴³ Anne-Dore Ketelsen-Volkhardt: Schleswig-Holsteinische Epitaphien des 16. und 17. Jahrhunderts. Neumünster 1989 (Studien zur schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte 15).

⁴⁴ Andreas Zajic: „Zu ewiger gedächtnis aufgericht“ Grabdenkmäler als Quelle für Memoria und Repräsentation von Adel und Bürgertum im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Das Beispiel Niederösterreichs. Wien 2004.

⁴⁵ Knut Brehm u. a.: Grabmalkunst aus vier Jahrhunderten. Epitaphien und Grabmäler in der Nikolaikirche zu Berlin. Katalog der Sepulkralplastik/hg. vom Märkischen Museum Berlin. Berlin 2001.

⁴⁶ Karl Kosel: Der Augsburger Domkreuzgang und seine Denkmäler/hg. durch das bischöfliche Ordinariat Augsburg Diözesanbauamt. Sigmaringen 1991.

⁴⁷ Die Epitaphien an der Frauenkirche zu München/hg. von der Messerschmitt Stiftung. München 1986 (Berichte zur Denkmalpflege 1).

⁴⁸ Dazu bei Kauffmann: Über die Gattungen, 413–415. Das Herausarbeiten von Stilmerkmalen war vor allem für die Forschungen des 20. Jahrhunderts ein wichtiger Aspekt, doch kaum ist die Einheitlichkeit der stilistischen Epochen postuliert, führen neue Fragestellungen beispielsweise nach den Rahmenbedingungen schon wieder zur Auflösung der Struktur. Als problematisch erweist sich auch immer mehr, dass dieses Ordnungssystem für außereuropäische Kulturen nicht anwendbar ist. Eine andere Möglichkeit bietet die Frage nach der Ikonographie, doch da zeigt sich, dass diese die klassischen Gattungsgrenzen zu leicht überspringt und wenig zu einer sinnvollen Klassifizierung beiträgt.